



Wer gibt als Nächste(r) etwas?

(Foto: Raspels)

Das muss „Jedermann“

Werk der Barmherzigkeit: Almosen geben

Während des Jahres der Barmherzigkeit werden an dieser Stelle in loser Folge die sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit betrachtet: Das leibliche Werk „Almosen geben“.

Herr, ich will die ganze Welt abrennen und sie heimsuchen Groß und Klein, die Gotts Gesetze nit erkennen und unter das Vieh gefallen sein. Der sein Herz hat auf irdisch Gut geworfen, den will ich mit einem Streich treffen, dass seine Augen brechen und er nit findet die Himmelsporten es sei denn, dass Almosen und Mildtätigkeit befreundt ihm wären und hilfsbereit.“

Hier spricht der Tod zu Gott. Eindrücklich klingen die Worte über den Domplatz. Es ist Festspielzeit in Salzburg, und wie jedes Jahr im Sommer wird das „Spiel vom Sterben des reichen Mannes“ gegeben, besser bekannt als der „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal.

In der Mitte eines sorglosen und verschwenderischen Lebens holt der Tod den Jedermann. Gänzlich unvorbereitet und zu spät für Korrekturen trifft diesen die Frage nach der Qualität seines Lebenswerks. Nicht den Reichtum an sich verurteilt das Stück, sondern die Selbstsucht und mangelnde Barmherzigkeit des wohlhabenden Jedermann.

Die Moral der Geschichte: Wer hat, soll geben – und zwar aus Mitgefühl und ohne Erwartung einer Gegenleistung; zum Wohle des Nächsten und im Übrigen auch für das eigene Heil. „Ich sage euch: Macht euch Freunde mit Hilfe des ungerechten Mammons, damit ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, wenn es mit euch zu Ende geht“, so die Weisung Jesu im Gleichnis vom klugen Verwalter (Lk 16,9). Dies ist keine Aufforderung, sich freizukaufen. Jesus mahnt, wie so oft, Gerech-

tigkeit an. Wer etwas abgibt, fördert Gerechtigkeit. Solches Handeln ist im Sinne Gottes, der Handelnde Gott nahe.

Und der Jedermann? Jetzt, da ihn der Tod mahnend ruft, da der eigene Name in langgezogenen Silben in seinem Ohr widerhallt, sucht er verzweifelt nach Orientierung und Geleit. Obwohl er zu Lebzeiten den guten Christen für sich beanspruchte („Wir . . . hören Predig, geben Almosen und sind ledig“), stehen ihm nun seine Werke derart schwächelnd gegenüber, dass sie kaum auf eigenen Beinen stehen können. Anders als die vormaligen Freunde, sind seine Werke untrennbar mit ihm verbunden – im Guten wie im Schlechten.

„Wer dich bittet, dem gib“

Verschwenderisch in eigener Sache, knauserig gegenüber den Bedürftigen: Nicht nur der Tod, sondern auch der Teufel hat gute Gründe, den Jedermann für sich zu beanspruchen. Wer dem verarmten Nachbarn nur einen müden Schilling gewährt, aber einen prall gefüllten Geldbeutel zur Finanzierung eines Lustgartens in Händen hält, der handelt nicht sozial und schon gar nicht barmherzig. Und so ist es immer: Wenn der Jedermann überhaupt ein Almosen gibt, dann eher halbherzig und unzureichend.

Wie Jesus auffordert „Wer dich bittet, dem gib“ (Bergpredigt, Mt 5,42), appelliert der verarmte Nachbar „Den Beutel teil mit mir, bist du ein Christ“. Sein Flehen klingt eindringlich auch im Ohr des Zuschauers auf der Domplatz-Tribüne. Man erinnert sich: Das Teilen und Abgeben findet sich als zentrale Forderung in allen großen Religionen wieder: „Tzedaka“, das Konzept, das jeden Juden verpflichtet, von dem, was Gott dem Menschen gewährt hat, et-

was abzugeben und durch solches Tun die Welt zu heilen. „Zakat“ – Almosengeben –, die dritte von fünf Säulen des Islam. „Dana“, im Theravada-Buddhismus das Spenden von Mitteln für den Lebensunterhalt der Mönche, am bekanntesten durch die tägliche Almosenspeise. Für den gläubigen Menschen ist das Teilen also Pflicht, wobei Art und Umfang des Almosens je nach religiöser Anschauung variieren und die Pflicht unterschiedlich streng ausgelegt wird.

Für uns Christen gilt das Prinzip, dass jeder nach seinen Möglichkeiten zu geben hat, diese auch tunlichst ausschöpfen soll. Der Apostel Paulus fordert Mildtätigkeit, aber nicht über die eigenen Kräfte hinaus (2 Kor 8,13-15). Niemand soll übervorteilt werden. Und empfangen soll nur der, der sich wirklich nicht selber helfen kann und bei dem es nicht am guten Willen mangelt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ (2 Thess 3,10).

Das klingt vernünftig und plausibel, aber in der Realität liegen die Dinge doch oft komplizierter. Zudem ist in unserer modernen Gesellschaft der bedürftige Mensch nicht mehr prinzipiell auf Almosen angewiesen, sondern hat ein Anrecht auf Grundsicherung durch die Sozialsysteme. Natürlich ist damit weder die Bedürftigkeit abgeschafft, noch wären Barmherzigkeit und tätige Nächstenliebe „überflüssig“ geworden. So groß die Errungenschaften eines funktionierenden Sozialstaates sind, so schwierig kann das Helfen im regulierten Detail mitunter werden. Und damit das Empfangen.

Die Forderung Jesu nach sozial verantwortlichem und gerechtem Handeln bleibt davon unberührt. Ein Almosen muss möglich sein. Die Anforderung stellt sich uns Christen in vielen Alltagssituationen immer wieder und immer wieder neu.

„Jee!!!-der!!!-mann!!!“ Fühlen wir uns angesprochen?! MARTINA CRONE-ERDMANN